

Saale-Zeitung

Neunundvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Sonnabend, 20. März 1915.

Französische Truppenverschiebungen an der Grenze Italiens

Mannschaftsmangel für die französische Offensive.

TT. Stockholm, 19. März. Der Pariser Mitarbeiter des „Svenska Dagbladet“ betont, der Vorrat an Reitertruppen in Frankreich könne nicht besonders groß sein.

Eine Rechtfertigung Caillaux.

TT. Von der Schweizer Grenze, 19. März. Herr Caillaux hat eine Erklärung an seine Wähler in Namens abgegeben, worin er die während seiner Reise nach Südamerika über ihn verbreiteten Lügen zurückweist.

Abberufung des Gesandten Fındlan von Christiania.

C. B. Kopenhagen, 19. März. Die englische Regierung hat sich nun endlich bemüht, gehen in der Angelegenheit des englischen Gesandten Fındlan irgendwelche Maßregeln zu ergreifen.

Die Verteidigungswerke von Konstantinopel.

C. B. Budapest, 19. März. Aus Saloniki wird gemeldet: Das halbamtliche Organ der griechischen Regierung, Embros, meldet: Die nach Konstantinopel führenden Straßen wurden mit großartigen Stützpunkten und Artillerie verstärkt.

Der türkische offizielle Bericht.

WTB. Konstantinopel, 19. März. Das Hauptquartier teilt mit, daß heute vollständig Ruhe in den Dardanellen herrscht. Man behält die Meldung der „Agence Millik“ über die Zerstörung zweier englischer Panzerschiffe, die Befreiung eines anderen Panzerschiffes sowie die Zerstörung eines feindlichen Torpedobootes.

TT. Wien, 19. März. Wie die „Reichspost“ zu berichten weiß, melden die Schweizer Blätter aus Frankreich, daß dort bedeutende Truppenverschiebungen nach der italienischen Grenze hin stattfinden.

Drei italienische Unteroffiziere wegen Spionage verurteilt.

TT. Rom, 19. März. Drei frühere Unteroffiziere des italienischen Heeres wurden wegen Spionage zugunsten Frankreichs, die vor dem Kriege betrieben wurde, zu langen Zuchthausstrafen verurteilt.

Amerika ernstlich gegen England?

WTB. London, 20. März. Die „Times“ melden aus Washington vom 17. d. M., die Angelegenheiten mehrten sich, daß Präsident Wilson einen scharfen Protest gegen die britische Exzelle einlegen wird.

Japanische Kriegs-Drohungen gegen Amerika.

TT. Kopenhagen, 19. März. Die Petersburger Zeitung „Ritschi“ meldet, der Kaiser von Japan gegen die Forderungen Japans beginne dort große Enttäuschung hervorzuwirken.

Ein deutsches U-Boot in Tätigkeit.

Die Besetzung der „Malaria“. C. B. Kopenhagen, 19. März. Der Matrose Alfred Edwards, ein naturalisierter Amerikaner, kam in Newport an Bord des Dampfers „St. Louis“ an und erzählte dem Berichterstatter der „Newporter Staatszeitung“ seine Erlebnisse auf der „Malaria“, als dieses Schiff von einem deutschen U-Boot erbeutet worden und untergegangen.

Anzeigen werden die 6 gepulverten Zeilenpreis... oder: deren Raum mit 20 Wfr. be... und in unrennen Anzeigenstellen...

Schreibzeit täglich vormittag... Sonntags und Montags einmal... Schriftleitung und Druck-Verwaltung: Halle, Dr. Braunsstraße 17.

Wasserkühe erhob sich vor unrennen Augen und das Schiff senkte sich immer auf die eine Seite. Injere „Maria“ laut langsam ins Wasser und der Besatz, die Boote herabzulassen, wurde erteilt.

Der Untergang von „Fingal“ und „Atlantia“.

WTB. London, 18. März. Wie die „Prestige Association“ meldet, wurde der Dampfer „Fingal“, der ungefähr 2000 Tonnen faßt, und zwischen London und Seith verkehrt, am Montag mittags in der Nähe der Mündung des Fines Cosquet an der Küste von Northumberland torpediert.

C. B. London, 19. März. Die Dampfer „Blucjadet“ und „Hundford“ sind auf der Höhe von Beach head torpediert worden. „Blucjadet“ wurde leicht beschädigt und konnte Gravesend erreichen.

WTB. London, 19. März. Nach einer Veröffentlichung der Admiralität werden folgende britische Schiffe als vermißt bezeichnet: „Vorwald“, von 1093 Tonnen, die am 21. Januar von Cardiff nach Granville fuhr; die „Sall-war“, von 2459 Tonnen, die am 26. August mit einer Ladung Gerste aus Valparaiso fuhr; „Wendland“, von 3027 Tonnen, die am 15. Februar von Hull ausfuhr, und der Seilepeldampfer „Diplomat“, der seit dem 15. Februar vermißt wird.

C. B. Köln, 20. März. Der „Kölnischen Zeitung“ zufolge erklärt der Koch eines nach Samtbar fahrenden Dampfers, von der Besatzung eines Dampfers von 12 000 Tonnen Raummacht gehört zu haben, der mit 8000 Tonnen Fleisch in der Melan auf dem Wege nach England von einem deutschen Unterseeboot verlegt wurde.

TT. Stockholm, 19. März. Der Vorkant der russischen Roten Kreuzes hat an den Vorkant des schwedischen Roten Kreuzes Frinzen Karl von Schweden eine telegraphische Anfrage gerichtet, ob schwedische Ärzte nach Petersburg reisen und in den russischen Militärkrankenhäusern Dienst tun wollen.

Der großartige Erfolg der zweiten Krieganleihe.

C. B. Berlin, 20. März. Wie die „Tägliche Rundschau“ erzählt, wird das Ergebnis der zweiten Krieganleihe in Frankreich auf mindestens 6 Milliarden Mark geschätzt. Ein neuer glänzender Beweis deutscher Kraft und Zähigkeit.

ber... lüh... er... Teil... gen... und... agte... dem... de... sch... Dyme... zum... Mit... rden... aus... stud... e der... effen... eiben... Ge... f ge... rabe... an... auf... Me... ng zu... nor... lan... rden... man... ary... Mem... burg... ang... an... ein... ein... gung... e... fenen... e, die... llerie... wird... Stahl... nburg... Eisen... große... abdruc... in die... maline... erben... in aus... lmege... sie an... r ober... s Ge... der... der... chen... inden... den... bezieht... 15... er... am 20... 15... das... Reich... ihm... Gohn... Reich... mezt... stütz... ge... eine... ihm... 10, 14... mer... f non... ndung... wenn... unner... deren... lichen... mit... besten... e... lobert... ande... Woche... in... ledung... in die... auf in... zu ge... ein... er... ein... er... wo... fur... 20...

# Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Unberichtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Sein belgisches Staatsanzeiger.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Großes Hauptquartier, am 10. März.

Auf Schritt und Tritt wird man in Belgien genötigt, welche Rolle die Druckerindustrie als Kriegsmittel spielt. Bis in den entlegenen Dörfern sind an Mauern und Hofeisen die Proklamationen und Verordnungen der deutschen Verwaltung angeheftet. Wenige Kilometer hinter der Front findet der Belgier so gut wie der deutsche Soldat die Mitteilungen der deutschen Heeresleitung, die täglich durch Funkgespräch ankommen und schon kurze Zeit darauf in drei Sprachen, deutsch, flämisch und französisch, ausstrahlen. Auf diese Weise wird nicht nur der Tagesbericht des Großen Hauptquartiers zur öffentlichen Kenntnis von jedermann gebracht, sondern auch andere wichtige Mitteilungen des offiziellen Devisenbüreaus. Kennzeichnend aber für die Wirksamkeit unserer amtlichen Mitteilungen ist es, daß sehr häufig auch die Besätze der französischen und russischen Generalkontoren unverändert und unbeeinträchtigt die amtliche Mitteilung miteilen werden. Die Belgier haben nämlich sehr früh erkannt, welchen Wert die Siegesmeldungen ihrer „Verbündeten“ haben. Namentlich die französischen offiziellen Meldungen genießen bei den Belgiern eine sehr höchsten Ruf. Auch sie sind nachgerade zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Propaganda liefert über Berlin hinaus bis an den Nordpol vorgebracht sein müßte, wenn ihre seit Monaten wiederholten Mitteilungen über das siegreiche Vordringen in den Ardennen auch nur zur Hälfte wahr wären.

Welchen Umfang die deutschen Druckeröffentlungen annehmen, das geht daraus hervor, daß allein das kaiserliche Generalgouvernement in Brüssel wöchentlich 1500—1800 Nr. Druckschriften für Afficien an private Drucker zu zahlen hatte.

Nun war bei der Aibernahme der belgischen Verwaltung auch die belgische Staatsdruckerei in der Verantwortung zu Brüssel mit übernommen worden, der Betrieb ist, wie schon vorher der „Moniteur belge“, der belgische Staatsanzeiger, hergestellt worden war. An seine Stelle trat jetzt der deutsche Staatsanzeiger für Belgien, der den Titel „Gesetz- und Verordnungsblatt für die okkupierten Gebiete Belgiens“ führt und dreisprachig erscheint. Der flämische Titel lautet übrigens: „Wet-en Verordningsblad voor de bezette streken van België“ — die Flamen kommen also ohne Fremdwort aus. Das Wort *Wet* gleich *Gesetz* lebt in der deutschen Sprache noch in unserem alten Worte „Wesung“, Germärischen Abgänger.

Die belgische Staatsdruckerei, die mit einem jährlichen Budget von 200 000 Franken arbeitet, stellte nun für uns nichts weiter als die Verfertigung dieses amtlichen noch sehr kleinen Staatsanzeigers, der ganz nach Bedarf erscheint. 135 Beamte, Angestellte und Arbeiter, welche alle im Beamtenverhältnis stehen und nicht fähig sind, mußten mit halbem Wartegelde übernommen werden. Das war ein teurer Kosten für unsere deutsche Verwaltung, welche auf allen Gebieten den Grundsatz vertritt: Sparen! Sparen für Belgien!

Man ermöge daher die Ansicht, die belgische Staatsdruckerei zu schließen. Da tam ein bekannter deutscher Zeitungsmann, der der Zwitterverwaltung zuseitens frühere Herausgeber des „Käuf. Kuriers“ in Neustadt a. d. S., Treutler, in Lebens-einstimmung mit Geheimrat Podhammer auf den Gedanken, auch diesen Betrieb lieber für unsere Bedürfnisse nutzbar zu machen. Eine tatsächliche Besichtigung ergab, daß uns der Betrieb der belgischen Staatsdruckerei von den privaten Druckern völlig unabhängig machen könnte. Dieses Geld konnte gespart werden und man gewann den weiteren Vorteil, daß man die Löhne und Gehälter herausmittelt hätte, statt über hundert Geister einfach zu entlassen und damit ebensoviel arbeitsscheue Militärs gegen Deutschland in Bewegung zu setzen.

Treutler übernahm die kommissarische Leitung des Betriebes. Ich habe bei dem lebenswürdigen Kollegen, dem ich zuerst vor mehr als zehn Jahren im Gemütle eines Malskämpfers in Süddeutschland begegnet war, eine feisliche Stunde verbracht, die mir Einblick in das Getriebe dieser eigenartigen belgischen Redaktion gab. Da ist ein Kommen und Gehen, wie wir es auch dabei auf unseren Zeitungsarbeitsstätten so beständig können. Aber das große Rätsel, wie eigentlich der Betrieb nachher zu betriebliehenden Besuchen und Anfragen, zwischen dem im Sanden stehenden gleichen Quänetzgebirgen heranziehenden Manuskripten und neuen Zahlenangaben noch zu eigener Arbeit kommt, das wird auch hier mit der größten Selbstverständlichkeit gelöst. Es muß eben in jedem Zeitungsmann etwas von der Begabung des alten Romsers stecken, der drei Briefe zugleich diktiert und dabei noch eine interessante Unterhaltung führen konnte.

An die Arbeiter war sofort eine Bekanntmachung ergelassen worden, daß die deutsche Verwaltung vor der Wahl gestanden habe, entweder die Staatsdruckerei zu schließen oder sie für sich nutzbar zu machen, daß aber der Weiterbetrieb nicht zuletzt aus Interesse für die Angestellten und Arbeiter bedingt ist. Das haben sich die vorläufigen Leute gelangt sein lassen. Sie haben nicht den geringsten Widerstand geleistet, sondern sich im Gegenteil sehr wichtig um alle Anordnungen engagieren. Am ganzen Betriebe werden nur die beiden alten Bekannte angestrichen: Belgier verwendet, mit einziger Ausnahme eines der flämischen und französischen Sprachkundigen reichsdeutschen Korrektors. Bei der Uebersetzung der Texte konnte sich ein Seher, der früher in Deutschland gearbeitet hatte, nützlich machen. Den flämischen Sehern — es wird nur mit Dankbarkeit gearbeitet — macht die deutsche Sprache gar keine Schwierigkeiten. Selbstverständlich aber wird jede Korrektur vom obersten Betriebsleiter selbst noch einmal auf den Buchstaben gelesen. Denn das sind amtliche Sachen, und die nimmt der Deutsche sehr genau.

Die Staatsdruckerei druckt für die Behörden in ganz Belgien und man hat sich die Geschäfte sehr angeeignet. Zu den notwendigen Maschinen bereits jetzt neue angekauft worden. Für den guten Willen, der im Hause herrscht, zeugt die Arbeitszeitigkeit der Seher, die freiwillig fünf Stunden bis nach Mitternacht, manchmal sogar bis 3 Uhr nachts gemacht haben. Innerhalb der ersten sechs Wochen des Betriebes hatte sich der Aufsatzbestand schnell in einem Maße gehoben, auf welches jeder private Betrieb stolz sein würde: Für 1950 Francken in der ersten Woche war der Betrag der Drucksachen auf fast 4000 Francken in der sechsten Woche gestiegen.

Sieer entsteht also der deutsche Staatsanzeiger für Belgien, ein kleines Blatt auf gelbem Holzpapier, ursprünglich ist nur zwei Seiten stark, jetzt infolge der Zunahme des

wirtschaftlichen Lebens an Umfang schon beträchtlich erweitert. So umfaßt die Nummer 4 vom 20. Februar volle fünf Bögen. Vier Seiten sind mit Verordnungen und ihren Uebersetzungen ausgefüllt, die übrigen mit öffentlichen Bekanntmachungen, so dem Ausweis des Notendepartementes der Société Générale, der Antänbigung einer Doktorpromotion der Universität Gent, ferner den Generalkommunikations-Ankündigungen der verschiedenen Allienegenerallisten. Icher 75 Gesellschaften berufen in dieser Nummer ihre Mitteilungen zur Generalversammlung ein. Schon die Informations-Einladungen enthalten eine Reihe wirtschaftsstatistischer Studienmateriale, das hiesig in manchen späteren Jahre nach die Finanzwirtschaftlich beschäftigen wird.

Was man denn überhaupt das Beobachtungs der belgischen Gegenwartszeitliche nimmermehr zwischen den Seiten dieser Blätter hin- und herfristen sieht, von denen selbst heute ein Dokument ist! Wenn der Geschichtsschreiber von später die große Umwälzung hindern wird, die Belgien in den Kriegsmomenten durchgemacht hat, so wird dieses „Gesetz- und Verordnungsblatt“ eine seiner hauptsächlichsten und sichersten Quellen sein. Neugierig und manchmal auch inhaltlich knüpft es fast eine Unterredung an den selber in diesen Räumen hergestellten „Moniteur belge“ an. Aber im Wesentlichen findet man hier keine Blätter zwei Zeitalter die um Sachrechte aneinandertreiben könnten. So verliert sich in der Nr. 2 des „Gesetz- und Verordnungsblattes“ der kaiserliche Generalgouverneur, die durch Verordnung des Königs der Belgier vom 2. August gewährte Frist für Proteste-erhebungen usw.

Bei aller efernen Knappheit der Erläuter werden doch auch die Belgier selbst davon überzeugt sein, daß hier zu ihrem Besten gewirkt und gearbeitet wird. „Die Ausfuhr von Nahrungsmitteln jeder Art aus Belgien ist für alle Grenzen verboten.“ Das ist der Wortlaut einer Verordnung vom 27. Dez. In einem früheren Berichte habe ich ausführlich dargelegt, welche Sorge der deutschen Verwaltung um die Erhaltung des belgischen Viehwirtschaftes hinter dieser Maßnahme liegt.

Ein Erenblatt in der Geschichte der deutschen Skopusverwaltung wird die Nr. 20 des „Gesetz- und Verordnungsblattes“ bleiben, worin das Gesetz über die Bekämpfung der Franzen- und Känderpest veröffentlicht wird, das erste Gesetz isoliert Kürtiere, welches Belgien kennen lernt.

Man kann wohl sagen, daß aus den flämischen Blättern des deutsch-belgischen Staatsanzeigers dieselbe Genugthuung des Wohlwollens gegen die Belgier hervorgeht, welche aus den Seiten der Proklamation des kaiserlichen Generalgouverneurs vom 2. September 1914 spricht. Die in der denkwürdigen ersten Nummer des verdienstlichen „Moniteurs“ erschienen ist:

„Kein belgischer Bürger, der friedliebend seinem Gewerbe nachgeht, hat irgend etwas von Seiten der deutschen Truppen zu befürchten. Belgien! Von Eurem Verhalten, von dem Vertrauen und dem Maße der Unterstützung, die das Volk, insbesondere die im Lande verbliebenen Staats- und Gemeindevorstände, dem Generalgouvernement entgegenbringen, wird es abhängen, ob die neue Verwaltung Euch und Eurem Lande zum Segen gereicht.“

Das Vertrauen ist langsam gewachsen. Und der Segen hat sich, trotz der hiesigen Zeiten, sichtbar eingestellt.

W. Schaeuermann, Kriegsberichterstatter.

## Die Kriegsgefangenen in Sibirien

Zwei Freunde, die Kriegsfreiwilligen im Reserveinfanterieregiment „a“, Martin Fr. und Kurt D. aus Breslau, garteten am 22. November, kurz vor dem berühmten Durchbruch bei Lodz, in russische Gefangenschaft. Aufser einer kurzen Postortnachricht aus Warschau vom 30. November, die am 16. Januar in Breslau eintraf, sind am 7. März die zugehörigen nachgehende Briefe aus Iosifia (in Transbaikalien an der sibirischen Bahn) zugegangen, die von der „Schießischen Zig.“ veröffentlicht worden:

Ich sitze (Sibirien), den 20. Dezember 1914.  
Nach 28 tägiger Bahnfahrt auf der berühmten sibirischen Bahn sind wir endlich an unserem Bestimmungsort angelangt. Hier sind Euch nun etwa hundert oft schimmern Vorkellungen von Sibirien machen. Iosifia ist, soweit ich es auf meinem Durchmarsch durch die Stadt sehen konnte, ein ganz hübsches Städtchen (namentlich ganz andere Anlage und Bauart als eine deutsche Stadt) von etwa 30 000 Einwohnern. Ein Lehrer aus Berlin, der Russisch spricht, und an den ich mich mit D. enger angeschloßen habe, konnte uns mancherlei erklären und übersehen. So gibt's z. B. in dem Städtchen einen Circus, Kino, eine schöne Spieltheater, Boulevard und viele hübsche Gärten. Wir Gefangenen sind in einer Kaserne einquartiert und schlafen auf Strohsack. Der Ordnung wegen sind wir in Korporalschaften zu je 20 Mann eingeteilt, die immer ein Unteroffizier führt. In dieser Korporalchaft erhalten wir auch unser Essen, und in bezug jedes Korporalstoffes zwei Schüsseln und eine Tefanne. Tee ist nämlich hier doch das Nationalgetränk. Nur muß man sich den Tee selbst kochen, ebenso Zucker, von dem hier leider ein Pfund 20 Kopfen, gleich 40 Pfennig etwa, kostet. Der Tee ist natürlich verhältnismäßig billiger. Das Essen ist gut und reichlich. Es gibt Suppe als Hauptbeilage, dann ein Stüchchen Fleisch und für je drei Mann ein rundes, an Größe unsern Konsumkretis entsprechendes Kommissbrot. Hunger habe ich um die Mahlkübel herum immer ganz geträglich, und es schmeckt mir auch immer ganz gut. Gestern gab's zur Abendmahlzeit ein gutes Schilpp. Aber wenn ich denks man doch an Müttels gute Küche.

Ich sitze, den 1. Januar 1915.

Meine Lieben!

Den 1. Januar 1915, bei Euch in Breslau nach Nacht, bei uns bereits Neujahrsmorgen. Möge das neue Jahr uns allen mehr Glück bringen als das alte, vor allem den langeschätzten Frieden und eine baldige Heimkehr. Hoffen wir, daß dieses Jahr ein Glücksjahr für uns wird. Ich will Euch nun einiges über unsere Erlebnisberichte berichten, und zwar soll dieser Brief als Ergänzung von Martins Brief dienen.

Am 22. November 1914, früh, wurden wir von den Russen gefangen genommen. Den Tag über blieben wir in einem kleinen Hause. Hier wurden wir gut gepflegt. In der Nacht ging es zum Tischfleisch nach Turbin. Der Heftigkeit unser glücklicher Uebung von dem schon mehr als sieben Wochen schmerzlichen Kafen einer Woche herum. Solange wir nämlich bei den Kafen waren, ging es uns mit am besten. In einer größeren Stadt angekommen, wurden wir vom Stabe getrennt, verhört und marschierten dann nach Lodz. Hier kamen wir in ein Hotel, in dem der Kommandierende persönlich uns verhörte, nachher in eine schauerliche Kaserne. Nächsten Abend um 11 1/2 Uhr ging es in einer riesig langsamem Fahrt nach Wor-

chos, am nächsten Tage kamen wir dort an. Auf den Straßen herrschte noch sehr viel Leben, wir wurden reichlich mit Zigaretten und anderen Sachen beschenkt. Einen Tag blieben wir hier. In der Nacht vom 30. November bis 1. Dezember 1914 ging es los nach Sibirien. Auf dem Petersburger Bahnhof stand unser Zug. Die Wagen wurden mit Deften versehen. Wir betam uns Gliaz einen Feinstreifen. Gegen Morgen legte sich der Zug in Bewegung, und man ging es immer weiter von der Front an. Auf der einzelnen Stationen war ein schaumiger hefter Haubel. Die Fahrt durch das flache Land war sehr einförmig. Im durchsichtigen Zug bekamen die Stücken, Minist, Emolent, ging es vorbei. Welche Leistung dieser Mann durch einen Marsch nach Moskau vollbrachte, kann man erst ersehen, wenn man Zustand gesehen hat. Hin und wieder kamen wir an Verpflegungstationen vorbei. Wir sollten 20 Kopfen den Tag bekommen, aber — —! Auf den Stationen besahen wir uns die schönen Eßwaren, und manchmal kauften wir uns auch einen Apfelkuchen oder ein Stück Fleisch zu 3 Kopfen. So kamen wir dem Hof immer näher. Als die ersten Berge zu sehen waren, freute man sich herzlich über die Unerwartung. Die Bewachung war immer weniger streng. Im Wagen war überhaupt keine Waage, und wir konnten tun und lassen, was wir wollten. Schön tat war es manchmal, bis 35 Grad Celsius. Aber die Kälte ist nicht so empfindlich wie bei uns, denn wir gehen ohne Mantel auf den Verpflegungen umher, ohne besonders zu frieren. Somit machen wir hier in Gefangenschaft nichts als essen und Gai (Tee) trinken. Wie habt Ihr Neujahr verbracht? Wir feierten es 6 Stunden eher als Ihr, es war ganz gemächlich durch die gefangenen Oesterreicher. Am diese Größe an Euch alle! Euer Kurt.

Bei uns sind Friedensgespräche, hoffentlich ist es wahr.

Von Interesse ist ferner folgender Brief eines Kriegsgefangenen aus der mehrfach erwähnten Stadt Nizhnij in der sibirischen Provinz Iksut, den die „Kiel. Neuft. Nachr.“ veröffentlicht:

Nizhnij-Iksut (Sibirien), 1. 12. 14.

Seit langer Zeit habe ich nichts von mir hören lassen, jetzt endlich will ich berichten. Euch ein Lebenszeichen von mir zukommen zu lassen. Ich hoffe, das meine Karte aus Wloda Euch erreicht hat. Inzwischen sind wir nun vier lange Wochen hindurch ununterbrochen transportiert und find endlich in Nizhnij-Iksut, ungefähr 100 Kilometer von Wloda entfernt, gelandet. Ich habe alle Krankheiten und Strapazen, die hiesige Seite bei durftige Bekleidung gut überstanden und befinde mich bei ausgezeichnete Gesundheit. Einzig und allein die Gemüths- und Ueberzeugung, daß wir ein siegreiches deutsches Vaterland wiederbekommen werden, erhält uns, wenigstens ich hier fertig das Gegenil verlohnt wird. Möge uns der Allmächtige einen baldigen Frieden bescheren, der auch uns Kriegsgefangenen im fernen Sibirien die langeschmerzliche Erlösung bringen würde. Sieht doch das belgische, große Friedensfest vor der Tür. Weinshchen. Sollte der Friede, wenn Ihr diese Zeilen erhaltet, noch nicht hergestellt sein, so könnt Ihr ja versuchen, an mich zu schreiben. Es haben immerhin einige Leute von uns Lebenszeichen aus der Heimat erhalten.

Ich habe vor vier Tagen an meine Firma telegraphiert um Geld. Die Bankverrechnung soll ziemlich fröhlich funktionieren. Man ist dann recht so auf die Größe und Angabe der russischen Militärgehälter angewiesen. Als hier angenehm empfinden wir, daß wir hier ziemlich Bewegungsfreiheit haben. Wir machen davon fleißig Gebrauch, damit unsere Gesundheit keinen allgroßen Schaden erleidet. Die vierwöchige Eisenbahnfahrt war fürchterlich, wir sahen bei unserer Ankunft aus wie Leichen. Wir haben uns aber inzwischen gut erholt, zumal auch das Essen besser wird. Ich könnte und möchte Euch Leben noch so vieles erzählen und berichten, jedoch ist es wohl besser, wenn ich damit worde, bis ich wieder heimatliche Erde, die Erde unferes Heben, großen deutschen Vaterlandes, unter den Füßen habe. Wir werden jedenfalls die Rückfahrt per Schiff antreten; ob über Australien oder um Afrika herum, weißt nur der Himmel, jedenfalls ist es auch die Ansicht unserer Offiziere. Ich möchte mich freuen, wenn es so käme, denn an die Bahnfahrt denke ich mit Grauen. Dazu kommt, daß wir voller Ungewißer sind, und wir sehen keine Möglichkeit, deselben Her zu werden. Nun, Ihr Leben dahem, ich wünsche Euch aller frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr!

Ref. Otto Ehlers (Ant.-R. . .).

## Kriegs-Allerlei.

Der deutsche Hahengefang in der Londoner Musikadademie.

Sir Hubert Parry, der Leiter der englischen Londoner Musikadademie, hat sich einen Seher geleistet. In einer eigenen Wochenchrift fand er Villiers Hahengefang, und zwar in Musik gefasst. Neugierig, wie wohl die Melodie klingen würde, luderte er sie seinem Ohr ein und laut kränzte auf englischen Boden. Wir haben verarzt, wie sollen vorant, freilich in Uebersetzung, die aber von einer Amerikanerin geradezu glänzend besorgt wurde. Sir Hubert Parry erzählt, daß er seinen Gängern eingeschrieben habe, den Song möglichst gänzlich lesend und wutamment erlösen zu lassen, daß sie aber vor Laßen seinen Anordnungen nicht hätten folgen dürfen.

„Die Musik ist besser als der Text“, meint er, und ich hätte Villauer gern ein Telegramm geschickt, um ihm mitzutheilen, wie sehr sein Gedicht uns amüsiert hat, aber leider ist die keine Möglichkeit, ihm die Depesche zu übermitteln.“

Kriegshumor.

Ein amüantes Geshichtchen berichtet ein Arzt aus dem Felde: In einem Klausur einer ersten französischen Stadt veranlaßt ich ein merkwürdiges Geshicht und Gefreide. Ich habe nach, was es gibt. Ein weibliches Weiden hat heranzugewandert, Hühlichkeit und nichts weniger als jung tritt sich fleißig mit einem bayerischen Trainofizier. „Was gibt's denn?“ „I want u' dattier“, sagt sie. „A Weiden will i' fagt er.“ „Ich Härte das Mißverständnis auf, worauf sie lacht, er aber drummt: „Da hätt' i' noch a Geld zu ham müßen.“

333 gefallene deutsche Volksbuchhändler. Die Badagische Zentrallbibliothek in Leipzig (Comeniusbibliothek) führt eine Liste über die im Felde gefallenen deutschen Volksbuchhändler. Bis Ende Februar wurde die Bibliothek 3343 gefallene Volksbuchhändler mit Namen nachweisen. Es fielen aus Preußen im ganzen 1712, davon aus der Provinz Sachsen 212, aus Braunschweig 41, aus Anhalt 28.

Für die Redaktion verantwortlich: Eduard Dyd. Druck und Verlag von Otto Senf. Sämtlich in Halle a. S.